

Rezension: Cathleen Grunert: Vom Pionier zum Diplom-Pädagogen. Lebensgeschichten und Berufsperspektiven von ostdeutschen Studierenden im Diplomstudiengang Erziehungswissenschaft

Ortlepp, Wolfgang

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Ortlepp, W. (2001). Rezension: Cathleen Grunert: Vom Pionier zum Diplom-Pädagogen. Lebensgeschichten und Berufsperspektiven von ostdeutschen Studierenden im Diplomstudiengang Erziehungswissenschaft. [Rezension des Buches *Vom Pionier zum Diplom-Pädagogen: Lebensgeschichten und Berufsperspektiven von ostdeutschen Studierenden im Diplomstudiengang Erziehungswissenschaft*, von C. Grunert]. *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung*, 2(1), 138-142. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-280557>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Bandes nicht ohne leise Ironie bemerkt), enthält der Band auch einige sehr genaue konversations- und biographieanalytische Interpretationen der Arbeitsgespräche (M. Czyzewski, R. Franceschini, L. Inowlocki und T. Schulze). Rita Franceschini arbeitet in ihrer Analyse insbesondere die Erklärung durch kulturelle Unterschiede als Alltagstheorie im Sinne der „Anwendung der Differenz“ (S. 92) heraus. Sie konstatiert, daß eine solche „Anwendung der Differenz“ in den letzten zehn Jahren vermehrt in Umlauf gebracht wurde und inzwischen eine gesellschaftliche Präsenz erreicht hat, die ihr die Eigenschaft verleiht, leicht abrufbar und sozial verfügbar zu sein. Lena Inowlocki geht aus von der Frage „Wie interpretieren Bert und Kalu ihre Zusammenarbeit, deren Gelingen, Konflikte und Scheitern im Arbeitsgespräch und in den biografischen Interviews? Inwiefern und auf welche Weise werden ‚Migration‘ und ‚interkulturelle Kommunikation‘ relevant?“ (S. 43) Sie macht Begriffe wie „Kultur“ – wie Theodor Schulze richtig bemerkt – nicht zur Voraussetzung, sondern zum Ziel-punkt ihrer Analyse. Die weiterführende Zuspitzung der Fragestellung lautet dann: „Inwiefern und auf welche Weise werden die Differenzen in der Kommunikation zwischen Bert und Kalu als kulturbedingt oder als Folge von Migration verstanden?“ (Schulze, S. 62) Sprechen über Kultur – so Schulzes Schlussfolgerung – wird zur Bedingung einer asymmetrischen und hierarchisch ausgenutzten Sprechsituation und schließlich zur Rechtfertigung einer misslungenen Interaktion (S. 70). Entscheidend für das Mißlingen der interkulturellen Kommunikation ist für Schulze die Tatsache, dass wissenschaftliche Praxis für den native speaker Bert und für den „Fremden“ Kalu eine jeweils völlig unterschiedliche biografische Rahmung erfährt. Für Bert ist Wissenschaft Mittel zum Erreichen eines angestrebten Standards, der die notwendige „Konvertibilität“ von Kultur in globalen Zusammenhängen bereits voraussetzt. Für den Afrikaner Kalu ist Wissenschaft hingegen Mittel der noch nicht hinreichend und auch nur über radikale Brüche realisierba-

ren Modernisierung seines Landes sowie der Anschlußfähigkeit seiner Sprache (Akan), die überhaupt erst Schriftsprache werden muß und für die in Europa unter seinen Gesprächspartnern sich niemand je ernstlich interessiert hat. „Und so erweist sich kulturelle Differenz nicht einfach als Differenz, sondern als Differenz der Ungleichheit“ (S. 68).

Literatur

Apitzsch, U. (Hrsg.): Migration und Traditionsbildung. Opladen: Westdeutscher Verlag 1999

Prof. Dr. Ursula Apitzsch, Universität Frankfurt am Main, Institut für Sozialisation/Sozialpsychologie, Robert-Mayer-Str. 5, 60054 Frankfurt a.M.

Wolfgang Ortlepp

Cathleen Grunert: Vom Pionier zum Diplom-Pädagogen. Lebensgeschichten und Berufsperspektiven von ostdeutschen Studierenden im Diplomstudiengang Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske + Budrich 1999. 320 S. Preis: 56,00 DM

Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich um die für diese Veröffentlichung überarbeitete Dissertation der Autorin, die sie 1998 an der Martin-Luther-Universität Halle/Saale eingereicht und erfolgreich verteidigt hat. Um es gleich vorwegzunehmen: Die Arbeit zeichnet sich dadurch aus, dass Frau Grunert nicht nur über einen Gegenstand aus wissenschaftlicher und zeitlicher Distanz schreibt und damit aus einer gewissen Außenperspektive, sondern dass sie selbst zu annähernd allen Feldern, die sie einer Betrachtung unterzieht, mit ihrer eigenen Biographie eng verwurzelt ist. Das macht, um eine Bewertung der Arbeit generell voranzustellen, einen großen Vorzug aus und unterscheidet sich von einigen an-

deren Veröffentlichungen zu ähnlichen Gegenstandsfeldern der letzten Jahre, weil die dargestellten Sachverhalte ein hohes Maß an Authentizität und nachvollziehbarer Plastizität besitzen. Diese Einschätzung soll nachfolgend im Detail näher begründet werden; doch zunächst ist eingangs ein Blick auf die Gesamtkonstruktion der Schrift aufschlussreich. Die Arbeit besteht aus sieben Hauptkapiteln, die umklammert werden von einem Einleitungsteil und einem recht umfangreichen Literaturverzeichnis am Ende. Generell ist anzumerken, dass aus meiner Sicht die gesamte Arbeit durch einen *Leitstamm* getragen wird, um den sich herum alle Teilthemen ranken. Dieser *Leitstamm* ist die Bedeutung der politischen Veränderungen in der ehemaligen DDR ab 1989 und deren Folgen: allgemein die Herstellung der Einheit Deutschlands und insonderheit deren Folgen für das gesellschaftliche Subsystem Hochschule am Beispiel des erziehungswissenschaftlichen Diplomstudienganges in Halle. Die Beschränkung auf den Studienort Halle ist dabei wohl eher durch die methodische und empirische Zugriffsweise begründet und wohl weniger durch eine scheinbare Beschränkung aus Einmaligkeitsgründen des beschriebenen Gegenstandes. Denn das, worüber es in diesem Buch geht, dürfte so oder ähnlich im Kern auch auf die Begleiterscheinungen der gesellschaftlichen Transformationen zu Beginn der 90er Jahre an anderen Hochschulstandorten in den neuen Ländern und vor allem bei ähnlich gelagerten Studiengängen zutreffen. Welches sind nun die *Ranken* um den *Leitstamm*? Als erstes ist hier die Betrachtung der Einführung des erziehungswissenschaftlichen Diplomstudienganges in einer Hochschullandschaft zu nennen, in der dieser Studiengang in der nun installierten Weise (Inhalt und Form) keine Traditionen besaß. Zum zweiten wird der Zusammenhang hergestellt zwischen der Installation dieses Studienganges und den arbeitsmarktpolitischen Voraussetzungen, Bedingungen und Erfordernissen für einen derartigen Studiengang. Und drittens bekommt dieser *Leitstamm* einen starken Halt durch die

Komponente der biographischen Analysen der Handelnden, hier der Studierenden, in diesem Prozess der Transformation. Dass, um bei der Metapher der Ranken zu bleiben, von diesem wiederum einzelne Nebenzweige abgehen, bedarf nicht noch der gesonderten Hervorhebung.

Im Folgendem soll sich nunmehr den einzelnen Kapiteln zugewendet werden, wobei der Kürze dieser Betrachtung entsprechend nur die aus meiner Sicht wesentlichen Aspekte herausgegriffen werden sollen. Das erste Kapitel befasst sich mit dem erziehungswissenschaftlichen Diplomstudiengang und der Arbeitsmarktsituation für Diplompädagogen zu Beginn der neunziger Jahre. Die Autorin spannt dabei den Bogen von einer Portraitureierung des traditionellen Diplomstudienganges in der Bundesrepublik bis zum Beginn der neunziger Jahre, über die Beschreibung dessen, was unter ähnlicher Bezeichnung, inhaltlich aber völlig anders, bis zum Ende der DDR betrieben wurde, bis hin zu den konkreten Bedingungen, die an der Hochschule in Halle um die Wendezeit herum bestanden und die letztlich dazu führten, dass ein nach westdeutschem Vorbild gestalteter Diplomstudiengang Erziehungswissenschaft installiert wurde. Der interessanteste Teil dieses Kapitels ist m.E. der Abschnitt, in dem, einem Zeitraffereffekt vergleichbar, in aller Kürze und Präzision beschrieben wird, wie sozusagen bei laufendem Studienbetrieb, fundamentale inhaltliche und personale Strukturveränderungen mit allen nur denkbaren (oder auch nicht!) Folgen umgesetzt wurden. Diese Einmaligkeit hat allen Beteiligten (Lehr- und Verwaltungspersonal und Studierende) derart komplexe Bewältigungsstrategien abverlangt, die durchaus verglichen werden können mit einem Ausnahmezustand, in dessen Ergebnis das vorhandene Personal im Zuge verschiedener Überprüfungen *abgewickelt* wurde und letztlich nur noch Studierende übrig blieben, „die in eine ungewisse Zukunft blickten“ (S. 29). Das Kapitel endet mit einem kurzen Exkurs über die Arbeitsmarktsituation für DiplompädagogInnen in den siebziger Jahren in der *alten* Bundes-

republik und beschreibt abschließend die Arbeitsmarktsituation in den neuen Ländern nach 1990, die nicht zuletzt einen maßgeblichen Hintergrund für die Installation des Diplomstudienganges in Halle bildet. Dieser Bezug über den Zusammenhang von Arbeitsmarkt und Studienangebot wird von Frau Grunert im übrigen im letzten Kapitel (Kapitel 7) nochmals aufgegriffen.

Im zweiten Kapitel beschreibt die Autorin den ersten Jahrgang der Studierenden, die im Kontrast zu ihrem ehemaligen Studienziel, das sie noch in der DDR begonnen hatten, nämlich Pionierleiter zu werden, nunmehr zu den *Pionieren* des neugeschaffenen Diplomstudienganges werden. Der Vorzug dieses Kapitels liegt meinem Eindruck nach aber vor allem in der sehr umfangreichen Rekonstruktion des Aufwachens in der DDR und der Verbindung dieser detaillierten Beschreibung mit dem soziologischen (Mannheimschen) Generationenbegriff und dessen Adaptation auf die Aufwuchsbedingungen in der DDR und damit auf die der Studierenden, die sich nun einem Studiengang unter veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse stellen, die nicht ihren bisherigen Lebenslauerfahrungen und schon gar nicht ihren Studienwünschen bzw. -vorstellungen entsprachen. Diese Zusammenfügung ist sehr aufschlussreich und es gelingt Frau Grunert hier sehr gut, die Sensibilität dieser Prozesse zu erfassen.

Ähnlich spannend und interessant ist das dritte Kapitel, das den gesellschaftlichen Umbruch vor dem Hintergrund von Biografieentwicklung und Lebenslauf umfasst. Hervorzuheben ist dabei u.a. ihr Abschnitt 2, in dem sie den Zusammenbruch der DDR beschreibt und verschiedentliche Erklärungsversuche rekonstruiert, um damit im folgendem Abschnitt einen Zusammenhang herzustellen zwischen gesellschaftlichem Umbruch und Lebensverläufen in der DDR. Interessant dürfte in diesem Zusammenhang sein, dass die Autorin die lebenslaufbeeinflussenden Umbrüche ereignisse in ihrer Ambivalenz darstellt [, (...) von vielfältigen Freisetzungen und damit verbundenen neuen Handlungsmög-

lichkeiten einerseits und massiven Entwertungserfahrungen und damit einhergehenden Unsicherheiten andererseits, die die Biographien in unterschiedlicher Intensität und Qualität treffen.“ (S. 82)]. Den Abschluss dieses Kapitels bildet eine systematische Übertragung des von Behnken/Zinnecker herausgearbeiteten Ansatzes des selektiven Bildungsmoratoriums auf die Beschreibung der Jugendphase in der DDR. Damit bietet einerseits Frau Grunert einen interessanten Interpretationszugriff und andererseits leitet sie damit sinnvoll über zu Kapitel 4, 5 und 6, die ohne Zweifel den Kern der Arbeit darstellen. Im einzelnen wird im Kapitel 4 der methodische Zugang zur empirischen Materialbearbeitung begründet, der eindeutig die Biographieforschung, insbesondere das narrative Interview nach Fritz Schütze, als Bezugsrahmen adressiert. Dabei ist besonders hervorzuheben, dass sich die Verfasserin völlig im Klaren über die Kritik der sog. *Homologithese* im Zusammenhang mit Narrationen ist. Entsprechend argumentiert sie bei der Auswertung und Analyse der von ihr erhobenen Interviews mit Schützes Auffassungen zur Struktur von Stegreiferzählungen und den darin innewohnenden *Zugzwängen des Erzählens* (S. 93f.). Ihre im Punkt 3 des 4. Kapitels getroffenen Aussagen zum Interviewverfahren und zur Interviewauswertung geben einen guten Einblick in die methodische Arbeitsweise der Autorin.

Das Kapitel 5 ist das umfangreichste der gesamten Publikation. Es umfasst annähernd 170 Seiten und ist durch die Darlegung der ausgewählten empirisch gewonnenen Studierendenbiographien von DiplompädagogInnen im gesellschaftlichen Umbruch gekennzeichnet. Frau Grunert entwickelt hierbei insgesamt 4 Typen von Biografien und lässt den Leser an deren Zuweisung zu den einzelnen Typen durch sehr umfangreiche Ausschnitte und interpretative Verdichtungen der einzelnen biografisch-narrativen Interviews teilnehmen. Sie versucht dabei zunächst durch die Nennung der biografischen Rahmendaten und der strukturellen Beschreibung der Ersterzählung einen globalen Überblick über die

jeweilige Person zu vermitteln, und schließt diese jeweils umfangreichen Darlegungen in der Regel mit Teilzusammenfassungen, die in der Reihenfolge *Bilanzierung – Zukunftsvorstellungen – Biographische Gesamtform* münden. Nicht einsichtig ist allerdings bei der genauen Betrachtung dieser Abschnitte, warum diese formale Herangehensweise, die logisch ist, nicht konsistent durchgehalten wird. So enden einige interpretative Rekonstruktionen nur mit der Darlegung einer *Biographischen Gesamtform*, also ohne *Bilanzierungen* oder *Zukunftsvorstellungen*. Am augenfälligsten wird das bei dem von ihr genannten Typ D (S. 270), für dessen Darstellung insgesamt nur eine knappe Seite aufgewendet wird. Der quantitative und aber auch vor allem der qualitative Vergleich zu den zuvor beschriebenen Typen A bis C kann leider nicht erreicht werden.

Das Kapitel 6 widmet sich gänzlich der Ergebnisdarstellung und der Bilanzierung der Ergebnisse. Der darin enthaltene Abschnitt 4 *Transformationsprozess – Biographieentwicklung, Jugendphase und Generationenprägung* (S. 290 – 303) erscheint mir eine der stärksten Verdichtungen der zuvor entwickelten Darstellungen, Rekonstruktionen verschiedener Theorien und Fallinterpretationen zu sein. Hier wird auf einer umfangmäßig zwar eher bescheidenen Seitenzahl eine sehr überzeugende Bilanzierung vorgenommen, die gerade durch die bereits oben erwähnte sensible Widergabe der Ambivalenz der lebenslaufbeeinflussenden gesellschaftlichen Ereignisse der Wende und deren Bedeutung für die Studierendenbiografien des ersten Jahrgangs der Diplompädagoginnen in Halle beeindruckt.

Das sich anschließende kurze 7. Kapitel schließt den Rahmen der arbeitsmarktpolitischen Bezugsetzung zum Thema, wie er bereits am Ende des ersten Kapitels eröffnet wurde. Abweichend von der sonstigen Grundstruktur der Arbeit, qualitative Betrachtungshorizonte zum Gegenstand zu entwickeln, wird hier ein quantitativer Ausblick geboten, der durchaus Impulse für weiterreichende Untersuchungen eröffnet,

indem u.a. danach gefragt wird, was aus den ersten AbsolventInnen der neuen erziehungswissenschaftlichen Studiengänge geworden ist und wie sie im unstrukturierten Arbeitsmarkt Ostdeutschland Fuß gefasst haben. Die weitere Verfolgung dieser Anregung könnte meines Erachtens durchaus aufschlussreich sein hinsichtlich der qualitativen Folgen des gesellschaftlichen Transformationsprozesses für die einzelnen Biografien der Menschen, die in diese Prozesse gegenwärtig und auch noch weiterhin zukünftig involviert sind.

Zusammengefasst lassen sich aus meiner Sicht drei Gründe festhalten, wodurch die Publikation eine breite Rezeption verdient.

Erstens zeichnet sich der Band durch eine sehr sensible Darstellung der komplizierten und ambivalenten Begleiterscheinungen der gesellschaftlichen Transformation aus. Eine Vorgehensweise, die in letzter Zeit auch in anderen Beiträgen zu verzeichnen ist und offenbar auf ein verändertes Verarbeitungsmuster der durch die gesellschaftliche Transformation bewirkten Folgen hindeutet. Dass diese Bearbeitungsweise des Gegenstandes durch Cathleen Grunert so gut gelungen ist, ist sicher nicht zuletzt durch die eigene Involviertheit der Autorin in die beschriebenen Prozesse begründet und daher wirkt die Arbeit überzeugend, anschaulich und sehr solide recherchiert.

Zweitens erhält die Arbeit gerade durch ihre hochinteressanten biografietheoretischen Analysen den Charakter einer Dokumentation zu hochschulpolitischen und hochschulinhaltlichen Veränderungsvorgängen in den neunziger Jahren, die in der Gänze betrachtet einmalig und als nicht wiederholbar angesehen werden können.

Drittens wird durch die analytische Aufbereitung der durch die qualitative Untersuchung gewonnenen Erkenntnisse auch gerade die unterschiedliche Art und Weise der Reflexion dieser Prozesse durch die beteiligten und auch betroffenen Studierenden veranschaulicht. Gerade hierbei wird der Vorzug der gewählten Forschungsmethode beim Erfassen derartiger komplexer

Umbruchprozesse spürbar und es wird deutlich, wie bedeutsam solche Vorgänge unmittelbar für die Gestaltung des Lebenslaufs einzelner Individuen sind. Die Arbeit von Frau Grunert leistet damit einen sehr guten Beitrag zur qualitativen erziehungswissenschaftlichen Biografieforschung und das vor allem in Zeiten gesellschaftlicher Transformationen. Damit wird deutlich gemacht, dass gesellschaftliche Transformationen immer getragen werden durch konkrete Personen, die ihren Lebenslauf insbesondere in solchen Zeiten gestalten, d.h. darum bemüht sind, ihrem Leben einen Sinn zu geben.

Dr. Wolfgang Ortlepp, Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, Institut für Erziehungswissenschaft, Stresemannstr. 23, 39104 Magdeburg

Jörg Frommer

Ines Steinke: Kriterien qualitativer Forschung. Ansätze zur Bewertung qualitativer empirischer Sozialforschung. Weinheim und München: Juventa Verlag 1999. 288 S. Preis DM 49,00

Die Frage nach der Qualität qualitativer Forschung stellt sich mit besonderer Schärfe in den Wissenschaftsdomänen, in denen ungeachtet neuerer Diskurse ein am logischen Empirismus orientiertes Wissenschaftsverständnis dominiert und über den Zugang zu Publikationsorganen, die Verteilung von Ressourcen und die Rekrutierung von Eliten entscheidet. Dies sind also weniger die sozialwissenschaftlichen Kerndisziplinen, sondern insbesondere die akademische Psychologie und angrenzende Felder wie bspw. die Psychotherapieforschung oder die Public Health-Forschung. Hier kämpfen qualitative Ansätze nach wie vor um ihre Anerkennung als wissenschaftliche Methodik. Die dadurch erzwungene Reflexivität über Gütekriterien in der Herstellung und Darstellung qualitativer Forschung stellt eine Weiterentwicklung quali-

tativer Methodik dar und kann auch in den Disziplinen, die weniger unter Rechtfertigungsdruck stehen, Interesse beanspruchen.

Die Monografie von Iris Steinke, promovierte Diplom-Psychologin und Mitarbeiterin in der Abteilung Sozialmedizin der Medizinischen Hochschule Hannover, ist in dem angedeuteten Kontext angesiedelt. Als theoretischen Bezugsrahmen für die Diskussion von Bewertungskriterien wählt die Autorin apodiktisch und nur durch den Hinweis darauf, dass „ohne einen Bezugsrahmen ... endlos viele und beliebige Kriterienvorschläge möglich“ (S. 12) wären, „konstruktivistische Positionen“ (ebd.).

Die Diskussion des Konstruktivismusdiskurses im vierten Kapitel der Monografie beschäftigt sich mit unterschiedlichen Spielarten konstruktivistischer Ansätze und zeigt insbesondere auch die Heterogenität dieses Diskurses. Als Konsequenz formuliert die Autorin die Forderung, dass Bewertungskriterien qualitativer Forschung zum einen die Konstruktionsleistung von Methoden zu berücksichtigen haben, dass sie zweitens selbstreflexiv sein sollten und dass sie drittens davon ausgehen sollten, dass qualitative Forschung lokal und kontextbezogen ist und daher Grenzen der Verallgemeinerbarkeit aufweist. Ferner wird die Forderung nach Prozessevaluation und Dokumentation formuliert.

Es folgt eine langatmige Diskussion der Übertragbarkeit der klassischen Gütekriterien Objektivität, Reliabilität und Validität in ihrem nomologisch geprägten Verständnis auf die qualitative Forschung. Hier wird über 70 Seiten quantitative Methodendiskussion rekapituliert mit dem wenig überraschenden Ergebnis dass „keines dieser Kriterien direkt auf qualitative Forschung transformierbar ist“ (S. 204).

Den Abschluss der Arbeit bilden schließlich eigene Vorschläge für Kernkriterien qualitativer Forschung, die an die konstruktivistische Grundüberzeugung der Autorin anschließen. Sieben dieser Kriterien werden definiert und erläutert: (1) *Inter-subjektive Nachvollziehbarkeit* durch Dokumentation (des Vorverständnisses, der Er-